

13

Taufsaframent und die alte prophetisch-synoptische, vor-paulinische Befehrungslehre. Ein einheitlicher, lehrhafter Ausgleich finde nicht statt. Die sakramentale Mystik zerreiße in der Tat wie in den Hermetica die beiden Lebensphasen des Menschen, die Taufe bringe Entfündigung, daran schließe sich selbständig die Paränese, welche die Aufgabe betone, also die Moral veretrete. Dieser Hiatus liege auch vor bei der Beurteilung des Menschen überhaupt, denn Röm. 1, 20 f., 2, 14 f. und 13, 1—6 paßten nicht zum sonstigen Sündenpessimismus des Paulus. Der entscheidende Kampf geht hier also darum, ob Paulus wirklich als Einheit zu verstehen sei, oder ob bei der Paränese wieder der Moralismus erscheint oder etwas, wie das stoisch-idealistische: Werde, was du bist, indem du dem Ideal nachstrebst! Gegen Windischs Saframentswunder ist u. a. geltend zu machen, daß bei Paulus die Taufe die *σάος* des Christen nicht vernichtet, daß auch das alt-katholische Problem der zerstörten Taufnade bei ihm fehlt. Paulus sagt auch nichts von der Taufe, was er nicht von der Gnade im Christus überhaupt aussagen könnte. An Sachen und dingliche Substanzen wird hier die Entfündigung jedenfalls nicht geknüpft. Die durch die Taufe gewährte Vergebung ist die gleiche Vergebung, die das Wort der Verkündigung überhaupt einschließt. Schon alles dies sollte gegen die Behauptung eines selbständigen Saframentalismus neben der Rechtfertigung vorfichtig machen. Auch das andre läßt sich nicht halten, daß die Spuren sittlicher Begriffe und Normen, die Paulus dort im Römerbrief als in der Menschenwelt vorhanden konstatiert, irgend die pessimistische Gesamtbeurteilung des Menschen abschwächen oder verändern. Röm. 1 und 2 wird nicht etwa an diese Feststellungen ein Heilsweg angeschlossen, sondern die Ausführungen haben, wie auch Röm. 13, im Ganzen die Stellung, daß der Rechtfertigungsglaube vom Hintergrund des Schöpfungsglaubens abgehoben wird, und daß die Normen zur Selbstbeurteilung und zur Beurteilung des Menschen im Endgericht aufgewiesen werden, als durch das Gewissen durchweg bestätigt. Fällt aber die Hypothese des Saframentwunders und die der verschiedenen Beurteilung des Menschen dahin, dann muß unbedingt die Durchführung des Versuchs gefordert werden, alles bei Paulus vom Rechtfertigungsglauben aus zu erfassen. Daß der Blick auf den Gerichtstag als Motiv der Furcht zusammengeordnet wird mit dem Definitivum der Rechtfertigung, auch das ist nicht aufzufassen als eine unerträgliche Aporie, sondern als Ausdruck einer existenziellen Wahrheit, daß es nämlich keine „Heilsgewißheit“ gibt, ohne gleichzeitige Furcht Gottes. Das Auseinanderbrechen von Dogma und Paränese, von Heilsglauben und Moralismus, das Windischs Auffassung notwendig nach sich zieht, ergibt eine hoffnungslose Zerklüftung der paulinischen Gedankenwelt, die nicht nur ihre Schlagkraft rätselhaft, sondern auch ihre Wirkung für den Apostel selbst unbegreiflich macht.

Vgl. weiter zu diesen Problemen: M. Mundle, „Religion und Sittlichkeit bei Paulus in ihrem inneren Zusammenhang“. 3. Jhst. Th. 1926/27, S. 456 ff. Mundle hat besonders in der Hinsicht Bultmann ergänzt, daß er noch stärker betont, wie der Glaube zugleich sittliche Tat wird. Daß am Ende der Laufbahn der Gemeinde für Paulus die sittliche Vollendung steht, und daß Paulus das Glaubensleben als ein Wachstum begreift, ist unbestreitbar. Wichtig hat Mundle ferner bemerkt, daß bei Paulus darum nicht wie bei Luther soviel von der täglichen Sünde die Rede ist, weil in unbedingter Konzentration fortgesetzt mit der Gegenwartserlösung gerechnet wird. In bezug auf die Frage, ob der Gerechtfertigte in Kontinuität stehe mit dem vormaligen Menschen, scheint mir zwischen Bultmann und Windisch ein Mißverständnis zu walten. Der eine bejaht es, der andre verneint es, und beide haben nach Paulus insofern recht, als die Kontinuität allerdings darin besteht, daß der Gerechtfertigte weiter mit der *σάος* zu tun hat, also als *αὐτὸς ἐγὼ* (Röm. 7, 35) ein *ἀσέβης* bleibt. Andererseits aber ist die Kontinuität zerrissen im Glauben, indem der *παλαὸς ἄνθρωπος* mitgekruzigt ist. Das Ineinander von Erlöstsein und doch noch nicht im Paradiesinn Erlöstsein bedingt die spannungsvolle Lage, deren charakteristischer Ausdruck jenes Indikativ-Imperativ-Problem ist.

Als in der Grundkonzeption Bultmann verwandt, wie er um das Verstehen der letzten paulinischen Position ringend, kann hier angegliedert werden: Karl Barth, Erklärung des Philipperbriefes. München. Kaiser. 1928. Mk. 3.50, geb. Mk. 5.20.

Diese Vorlesung, noch sorgfamer als des Verfassers Buch zum Römerbrief darum bemüht, „bei der Selbsterklärung des Textes zu assistieren“ (S. 44), hat ihre Kraft ebenfalls im Theologischen. Historisches wird nur kurz gestreift. Der Brief wird als in Rom geschrieben angesehen, *πρατώριον*, 1, 13, als kaiserliche Leibgardekaserne aufgefaßt. Zweierlei Gegner des Paulus werden angenommen: in Kap. 1 unerfreuliche Brüder ohne sachlichen Gegensatz, in Kap. 3 beide Male jüdische Irrlehrer; die Annahme einer dritten Gruppe von Libertinisten dagegen wird abgelehnt. Barth, der zur Selbstbescheidung in Einleitungsfragen mahnt und vor novellistischen Ergänzungen warnt (S. 23. 75), bleibt hier also bei der üblichen Auffassung. So hält sich auch seine Deutung von 2, 6 an *res rapta*. Auffallend ist übrigens die Ignorierung des Hauptkommentars von Erich Haupt, 1902.

Gut wird herausgearbeitet als charakteristisches Hauptmoment des Briefes „die apostolische Sachlichkeit“, das ganz auf die Sache des Christus gerichtete Interesse des Apostels, dem die eigene Person ganz geopfert ist, ferner wird im Hinblick auf die angerebete Gemeinde zutreffend der Gesichtspunkt erfaßt, daß die Leser an den Bedingungen, unter denen er existiert, die Bedingungen erkennen sollen, unter denen sie selbst

existieren (S. 107). Aber das wird nicht wie bei Lohmeyer im Sinne des gemeinsamen Martyriums verstanden. Theologisch wertvoll und durchaus paulinisch sind S. 97—99 die Bemerkungen über die *gloria*, die nur durch ihren begründeten Gegenstand, nicht durch ihren psychologischen Inhalt der Gesezesgerechtigkeit überlegen ist. Daß der Verf. den Brief nicht durch eingetragene Dogmatik umformt, sondern den Text zur Geltung bringen will, zeigt sich besonders bei der Behandlung der „Paraklese im Christus“, Kap. 2, S. 45 ff. Man muß hier im Gegenteil sagen, daß vielmehr das tatsächlich Dogmatische der Textausführung durch eine auffallende Ueberbetonung des Paränetischen insofern beeinträchtigt wird, als diese zur Demut auffordernde Mahnung, die im Christuslied ihren Höhepunkt erreicht, auch weiter auf 2, 12 f. ausgedehnt wird. Wohl ist auch hier noch Paränese, aber eine solche, die sich über die bisherigen Grenzen erhöht. Das zeigt doch ganz deutlich das Umfassende in der Prägung des Ausdrucks („das Heil schaffen“). Anfechten möchte ich auch die Auslegung von 1, 21, daß nämlich das „für mich heißt das Leben Christus“ darauf hinauskomme: Christus lebt stellvertretend für mich. Wenn man auch, wie ich beistimme, den Ausdruck „Christusmystik“ für unglücklich hält, so darf man doch nicht unterlassen, das von Paulus so gern gebrauchte Ortsbild: „in Christus“ bei der theologischen Begriffsbestimmung verwandter Ausdrücke zur Interpretation zu verwerten.

Daß die bei Barth so eindrückliche Gesamtauffassung von der Gnade und Alleinwirksamkeit Gottes hier wieder alles trägt, erwartet man nicht vergebens. Der Brief ist ihm „ein Zeugnis von einem Geschehen, das man gerade nur als Grenze dessen, was man unter menschlicher Geschichte versteht, wird bezeichnen dürfen“ (S. 126). Angesichts des Abgrunds alles Menschlichen wird Gott gepriesen (6), an der Grenze unseres Lebens tute er sein neues Werk an uns (14), die richtende und begnadigende Gotteswahrheit schafft, daß „wir an ihn verloren, auf Gedeih und Verderb in seine Hand“ gegeben werden (42). Weil Gnade die absolute Verneinung des eigenen Werkes ist, darum ist die getroste Verzweiflung (7) kein Vertrauen auf Christlichkeit (9). Die christliche Vollkommenheit besteht darin, daß der Mensch in seiner ganzen Armut auf Gott geworfen ist (71), aber nicht darin, daß Demut, Sündenbewußtsein, mystische Entleerung wieder zu Besitzreichtümern gemacht werden (114). Alles Sentimentale und nur Psychologisierende wird wiederum schroff abgelehnt. Die Freude im Philipperbrief ist das trohige Dennoch, der Punkt oberhalb aller irdischen Problematik (118. 78). Daß Phil. 2 Gelegenheit gibt, das Inognito Christi aller bloß historisch-psychologischen und humanen Betrachtung Christi gegenüber zu betonen, liegt auf der Hand.

Aber doch: man würde irren, wenn man das stereotype Bild, das auf Grund gewisser schroffer Formulie-

rungen besonders des Römerbriefbuches die Polemik des Tages von ihm gemacht und weitergegeben hat, hier wiederfinden wollte. Das Büchlein zeigt das Wachstum des Ezegeten in seinem Umgang mit der Schrift. Er ist bei 1, 8 durchaus der Meinung, daß hier der Text das Verständnis der „mystischen Gemeinschaft“ des Paulus mit Christus fordere, wenn auch der Ausdruck übel sei (12). Und zumal in dem, was man bisher doch nicht mit Unrecht als eine unbebaute Stelle auf dem Acker der Barth'schen Theologie angesehen hat, in der Begründung der Ethik, begegnet hier ein sichtlich Vorwärtsdrängen. Die christliche und paulinische Humanität, durch den persönlichen Gehalt des Briefes nahegelegt, wird als Thema besonders beachtet (12 f. 74. 124. 126). Daß Paulus kein Stoiker ist, sondern daß „bei den Heiligen Gottes alles echte Menschennatur ist“, das wird stark betont (17. 83. 125. vgl. mit 35). Sorgfältiges Eingehen wird den ethischen Fragen des Gemeinschaftslebens gewidmet (40 f. 47. 52). Man lese weiter die trefflichen Ausführungen über die Nächstenfrage (50—52). Dabei ist besonders beachtenswert die volle Anerkennung des von Natur bekannten „Kosmos des Sittlichen“: „Man kann auch als Christ nur bedenken, was alle zu bedenken haben“ (123). Für den Systematiker fällt mancher wertvolle Satz, der zeigt, wogegen sich Barth's Intention richtet: Dagegen, daß eine Grenze zwischen Dogmatik und Ethik aufgerichtet wird (43). Das Psychologische (!), Ethische, Dogmatische sind eine einzige Wirklichkeit, gar nicht drei wirklich zu unterscheidende Kreise (44). Besonders charakteristisch ist folgendes Wort: „... jenes Ethos, das zu keiner Moral werden kann, das wie ein Kreis auf seiner Spitze sich bewegt, nirgends aufliegt, nirgends Halt macht und doch wahrhaftig Ethos, Gesetz, unerbittliche Forderung ist“ (44). Daß bei Paulus aus der *δικαιοσύνη ἐκ θεοῦ* folgerichtig ethische Aktivität entspringt, das wird nachdrücklich unterstrichen (103); ebenso textgemäß ist die Betonung, die allem Perfektionismus gegenüber das Noch-nicht-am-Ziele-sein als die christliche Situation festhält, wobei aber das Von-Christus-Ergriffensein das *ὅς μοι πῶς οὐδὲν* in der Situation des Biators ist (104 f.).

Es gebührt R. Barth Dank für dies körnige, männliche Buch, das kraftvolles Schriftverständnis bietet und die theologische Arbeit fördert.

(Fortsetzung folgt.)

## Umschau.

### Die Reformationsfeier von Stadt und Landschaft Basel.

Nun hat auch Basel das Gedächtnis seiner Reformation gefeiert, und hat es auf schöne, würdige Weise feiern dürfen. Die beste Vorbereitung boten die beiden Publikationen des Herausgebers dieses Blattes: Das große Werk „Das Buch der Basler Reformation“, 272 Seiten, Fr. 8.50 und die kleine